

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

Am 18. April 1842.

In der vorgestrigen Sitzung des hiesigen Literatenvereins wurde ein Gegenstand zur Sprache gebracht, der recht ausschließlich der Wirksamkeit eines solchen Vereins angehört, nämlich die Bildung eines Unterstützungsfonds für hilflose Schriftsteller, namentlich Dichter, die bekanntlich Zeus bei Vertheilung der Erdengüter leer ausgehen ließ und durch das Leben im Himmel der Phantasie zu entschädigen suchte. Schon früher war die Frage im Verein erörtert worden, ob an einzelne bedrängte Literaten von moralisch-gutem Rufe Unterstützungen zu verabreichen seien und Dr. Heller hatte dabei die schöne Bemerkung gemacht: „wir sind nicht reich genug, um eine solche Bitte Hülfbedürftiger — abweisen zu können,“ aber wie gesagt, war damals nur die Rede von augenblicklicher Hülfleistung durch eine Kollekte, nicht von Anlegung eines Unterstützungsfonds, welche Idee erst vorgestern erörtert wurde. Zunächst durch einen ergreifenden Vortrag des genialen Marggraff, worin das ganze Elend des Dichterlebens in materieller Beziehung mit Hinweisung auf Sternberg's „Alfred“ — den auch wir schon in dieser Beziehung im Feuilleton empfahlen —, die Nothwendigkeit einer kräftigen Schutzmaßregel dagegen und die Schmach des Nichtvorhandenseyns eines solchen Instituts geschildert wurde. Erschütternd war die Bemerkung über Bürger: als die Helfer kamen, fanden sie an dem bettlägerigen Dichter einen stillen Mann, denn er war — todt und nun konnte er doch anständig begraben werden, eine Aussicht, für die wir nicht Alle eine Gewährleistung haben. Nach geschobenem Vortrage des Aufsages, den der Verfasser im Interesse dieser Angelegenheit wohl durch den Druck veröffentlicht, erfolgte durch Ballotage die Konstituierung eines Ausschusses, dessen Pflicht es nun ist, definitive Maßregeln zu treffen und dem Vereine, welcher, nebenbei gesagt, sich rasch vergrößert, vorzulegen. Wir werden über die Schritte dieses wahrhaften literarischen Wohlfahrtsausschusses künftig weiter berichten.

Die nobelsten Kunstgenüsse während der Messe bieten unstreitig die Abendkonzerte in den prachtvollen Sälen des Hotel de Pologne, wo man nicht weiß, welchen Schönheiten man zuerst Auge, Ohr oder Herz öffnen soll. Aller Luxus, der in Leipzig um diese Zeit zusammenströmt, wird hier entfaltet und Niemand läßt sich durch die hohen Messpreise zu irgend einer Sparsamkeit zwingen. Wer am Sonntag Jubilate das Hotel de Pologne besucht, muß jubiliren, muß Geld wegwerfen, wenn er nicht eine traurig-komische Rolle spielen will, und die Vertheuerung der Speisen und Getränke sichert wenigstens die Gesellschaft vor allzugroßer Gemischtheit.

Werden mir es die Leser verzeihen, wenn ich vom Hotel de Pologne zu Louis Drucker übergehe, der, nachdem er in Berlin alltäglich geworden, jetzt in Leipzig seine Wigbude aufgeschlagen hat? O gewiß, denn einmal gehört Drucker zu den Messvergünstigungen und das andere Mal gefallen die Kontraste. Drucker, dieses lebendige Anekdotenlexikon, hat ein übergroßes Publikum, und es ist nur zu bedauern, daß sein gesunder Witz so unglaublich gemeiner Zuthaten bedarf, um eine Menge anzulocken und stundenlang festzuhalten, auch empört es, wenn man sieht, mit welcher Gleichgültigkeit die das Orchester bildenden Parfenistinnen Dinge anhören, über welche Männer erstaunen.

Eine gestern entdeckte Bluthat hat die Messfreuden schreckhaft unterbrochen. Eine arme Aufwartefrau in der Schützengasse war seit einigen Tagen vermißt worden und die Hausgenossen wunderten sich, daß ein fremder Mensch dann und wann in die Stube ging und nach einigem Verweilen die Thür mit einem Vorlegeschloß verfestigte. Ein-

mal brachte er zwei Juden mit, denen er alte Kleidungsstücke angeblich aus dem Nachlaß seiner eben verstorbenen Mutter verkaufte, und da die Leute im Hause wußten, daß die Verschwundene seine Mutter nicht gewesen, sondern daß er vor Jahren bei der Frau gewohnt, paßten sie ihm auf und erwischten ihn gestern früh, in der Meinung, wenigstens einen Dieb zu fangen. Der Fang war bedeutender, denn in dem Alkoven neben der Stube, von welcher er förmlich Besitz genommen, fand man die grausam entstellte Leiche der Vermißten. Den herbeigeholten Polizeibeamten gestand der Verhaftete, ein Schneidergesell Namens Hohfeldt, sogleich, daß er die Frau ermordet habe, um von dem Erlös ihres Eigenthums — altes Gerümpel und dürftige Lumpen — eine Weile leben zu können. Der Mörder war bei seiner Verhaftung ganz anständig gekleidet und schien ziemlich ruhig.

Vadislans Zarowski.

Aus Berlin.

Anfangs April 1842.

Ihr Dresden, lieber Herr Redakteur, kommt mir vor wie ein solider Rentier aus der alten Zeit, der in sauberen aber schlichten Kleidern einhergeht, prunklos und anspruchlos, daß Niemand ihn für einen reichen, ja nur für einen wohlhabenden Mann hält; tritt man aber zu ihm in's Zimmer, in seine vier Pfähle, da fängt man an zu ahnen, daß der Besitzer doch wohl kein so armer Schlucker seyn möchte, denn Alles sieht solid und bezahlt aus, Alles hat ein gewisses Embonpoint, Alles ist beleuchtet von dem Schimmer sicherer Wohlthätigkeit. Allein Reichthum sieht man auch jetzt noch nicht; da ist keine Servante, in der modernes, leichtes, mohnblattdünnes Silberzeug wie in einem Schaufenster indiskret und indelikat aufgespeichert liegt, lebhaft erinnernd an das Sprüchwort: „wo der Wirth vor der Thüre steht, da sind keine Gäste in der Stube;“ da sind keine Nipp-Tische, die süßlicher Nichts-Tische hießen, und die keinen anderen Zweck haben, als von der kindischen Narrheit unserer Zeit Zeugniß abzulegen; da sieht man keine Steinpappe-Puppen, welche schon ihrer kakophonischen Benennung wegen vom ästhetischen Erdball vertilgt werden müßten, wenn nicht außerdem noch ein anderer Grund ihr Todesurtheil spräche, daß sie nämlich ohne allen Kunstwerth den Preis von Kunstwerken usurpiren, denn es ist doch wahrlich zu arg, daß eine mechanisch gebildete kleine Figur von werthlosem Material 5 bis 10 Thaler kosten soll, während man sie aus Gyps für eben so viele Groschen hat; da, bei dem soliden Rentier nämlich, sieht man das Alles nicht, — wohl aber ein wohlverschlossenes Eckspinde ohne Glascheiben und andere Wandspinden ohne Glascheiben, jenes voll schweren Silbers, diese voll Damastgedecke u. dergl., mit einem Wort: erst wenn der Rentier sich aufknöpft, erst wenn er einen Theelöffel, eine Serviette herauslangt, erst wenn er ein Sabelrühstück auftragen läßt, erst dann sieht man, wie man mit ihm d'ran ist, erst dann erfährt man, daß man hier wenig Geschrei und viel Wolle habe. Eben so Ihr Dresden. Das sieht so still und heimlich da, seinen alten Kunstruhm sich mehr gefallen lassend, als damit prahlend, um neuen Kunstruhm aber nicht buhlend, auf Nichts trogend, mit Nichts prunkend, daß man über all das Geschrei von anderwärts her ganz dumm und konfus wird und am Ende meint, in dem still-bescheidenen Dresden sey gar Nichts mehr von Kunst und Kunstleben zu sehen oder zu hören. Da mit einem Male schließt die Gemüthliche ihr Eckspinda auf, und siehe, es strotzt von Silber, Gold und Juwelen. Haben wir doch eben einen Dresdner Juwel hier gehabt, den Sie uns auf nur zu kurze Zeit geliehen haben, daß wir uns an seinem reinen, wohlthuenden Glanze erfreuen durften: Ihre liebe, sinnige Maria Bayer. —

(Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 10 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.